

«Im Kanton Uri hat man eher «Heirassa» erwartet»

Interview | Hansjörg Felber vor seinem letzten Alpentöne-Festival als Gesamtleiter

Hansjörg Felber gibt nach 20 Jahren die Gesamtleitung der Alpentöne ab. Im Interview erzählt er von den schwierigen Anfängen, von Konzerten, die in den Ohren weh tun, und wen er gerne auf der Bühne gehabt hätte.

Mathias Fürst

Am 17. August beginnt das 10. Alpentöne-Festival, das letzte unter Ihrer Leitung. Ist da schon Wehmut zu verspüren?

Für Wehmut habe ich im Moment keine Zeit, wir sind mitten in den Vorbereitungen.

Inwiefern wird es ein spezielles Festival?

Mit dem zehnten Mal Alpentöne haben wir ein kleines Jubiläum. Ich selber beschäftige mich seit 20 Jahren mit den Alpentönen. Das ist eine enorm lange Zeit, eine ganze Generation. Dass es mein letztes Festival ist, macht es für mich auch speziell, schliesslich ist es mir in dieser langen Zeit ans Herz gewachsen.

Ist die Vorbereitung für Sie anders verlaufen, im Wissen, dass es das letzte Mal ist?

Anders war, dass wir bereits verstärkt an die Zukunft gedacht haben. Wir haben die personelle Situation angeschaut und uns auch grundsätzliche Fragen gestellt: Wo gibt es Handlungsbedarf, was kann man besser machen? Entscheiden werden dies natürlich die Leute, die in Zukunft die Verantwortung tragen werden. Die stehen zum Teil bereits fest, insbesondere Pius Knüsel als Gesamtleiter. Zu wissen, dass gute Leute übernehmen, erleichtert es mir, zurückzutreten.

Vor 18 Jahren fand Alpentöne zum ersten Mal statt. Wie hat sich das Festival in dieser Zeit verändert?

Alpentöne war immer ein Programmfestival, das ist es bis heute geblieben. Im Verlaufe der Jahre wurden punktuelle Korrekturen und Erweiterungen vorgenommen, wie beispielsweise Performances ausserhalb des Festivalbereichs. Die Grundkonzeption des Festivals ist jedoch immer noch dieselbe, wie sie damals von Mathias Rüegg ins Leben gerufen wurde.

Waren Sie immer sicher, dass die Idee für mehr als ein Festival gut ist?

Nein. Ich war mir nicht sicher, aber ich habe es gehofft. Vor den ersten Alpentönen war ich mir höchst unsicher, denn der Vorverkauf war damals katastrophal schlecht verlaufen. Niemand hat das Festival gekannt. Die einen dachten, das sei ein «Hudigäg-geler»-Festival, andere meinten, das sei moderner Quatsch. Wer sollte denn überhaupt noch kommen?

Schliesslich kamen die Leute doch.

Unser Glück war, dass bereits beim ersten Festival das Radio dabei war und Konzerte übertragen hat. So kamen schon am Samstag Leute, weil sie am Freitag die Übertragung im Radio gehört hatten und vom Gehörten begeistert waren. Beim zweiten Mal lief es schon viel besser, da wir uns bereits einen Namen verschafft hatten. Nun haben wir seit Jahren einen guten Besucher-Level. Freitag und Samstag sind fast immer ausverkauft. Vor allem am Samstag könnten wir jeweils noch mehr Tickets verkaufen.

Das Festival fand von Anfang an nationale Beachtung. Wie ist das gelungen?

Weil Alpentöne etwas schräg in der Landschaft stand. Es ist ein Festival,



Hansjörg Felber auf dem Unterlehn, wo vom 18. bis 20. August zum zehnten Mal das internationale Musikfestival Alpentöne durchgeführt wird. Ein Festival, das etwas schräg in der Landschaft steht, wie er meint. FOTO: MATHIAS FÜRST

das es in dieser Art noch nicht gegeben hat. Das Schweizer Radio hat dies erkannt und ins Programm aufgenommen, und so wurde es schweizweit gehört. Es war auch ein Überraschungseffekt. Im Kanton Uri hat man eher «Heirassa» erwartet. Dass hier so ein Knaller, so etwas Schräges gekommen ist, damit hat man ausserhalb unserer Region nicht gerechnet.

Was macht die Faszination von Alpentöne aus?

Alpentöne ist keinem Stil verpflichtet. Von neuer Volksmusik bis zu ganz schrägem Zeug ist alles dabei. Wir haben auch keine sehr bekannten «Stars» am Festival, man weiss deshalb bei verschiedenen Konzerten gar nicht, was einen erwartet. Es gibt immer wieder Überraschungen: im positiven, ab und zu auch im negativen Sinne. Ich glaube, das macht es aus und hat uns zahlreiche Besucherinnen und Besucher gebracht, die seit Anfang an dabei sind und immer wieder andere mitschleppen.

Warum kommen die Leute immer wieder?

Einerseits sicher wegen der Musik, die ist qualitativ auf einem hohen Niveau. Andererseits zeichnet sich Alpentöne durch das Einfache, Familiäre aus. Wir haben ein Festival ohne das ganze «VIP-Gehabe». Wir teilen die Leute nicht nach ihrem «VIP-Grad» ein, mit separaten Eingängen und so weiter. Die Atmosphäre am Festival ist offen, gemütlich und unaufgeregt. Viele Leute – insbesondere auch solche, die oft an sogenannte VIP-Anlässe gehen «müssen» – schätzen das.

Alpentöne ist auch angetreten, die Volksmusik mit zeitgenössischen Formen zu verbinden. Ist das gelungen?

Das war eigentlich nicht der zentrale Ansatzpunkt. Es ging nicht darum, die



Hansjörg Felber vor der ersten Auflage des Festivals 1999. «Der Vorverkauf ist damals katastrophal schlecht verlaufen», erinnert er sich. FOTO: ARCHIV UW

Volksmusik aus der Sackgasse zu holen.

Sondern?

Die gemeinderätliche Idee hinter dem Festival war, imagemässig für Altdorf und den Kanton Uri etwas zu unternehmen. Wir wollten zeigen, dass es auch hier «hinten» ein modernes Denken gibt, dass man aufgeschlossen ist. Vor diesem Hintergrund entwickelte die Kulturkommission der Gemeinde Altdorf ein Veranstaltungskonzept, das schliesslich ins Festival Alpentöne mündete.

Ist das gelungen?

Das ist gelungen, davon bin ich überzeugt. Das merke ich in vielen Gesprächen mit Auswärtigen, wenn ich auf Alpentöne angesprochen werde.

Was hat Alpentöne bewirkt?

Eine direkte Wirkung lässt sich nicht messen. In gewissen Köpfen konnten Vorurteile abgebaut werden. Man muss die Leute hierherbringen, dann sind viele erstaunt, was hier alles geboten wird und wie lebenswert unsere Region ist. Mein Nachfolger Pius Knüsel hätte vielleicht kein Ferienhaus auf den Eggbergen, wenn es Alpentöne nicht gäbe.

Musikalisch schränkt sich das Festival nicht ein, wohl aber geografisch.

Alpentöne heisst nicht ausschliesslich Musik aus den Alpen. Es kann auch eine Beschäftigung mit den Alpen von aussen her sein. Die Engländer haben sich beispielsweise stark mit den Alpen auseinandergesetzt: malerisch, musikalisch und vor allem touristisch. Das haben wir 2005 thematisiert mit der Jazzoper «Turner in Uri». Es sind auch Gegenüberstellungen denkbar. In Finnland kennt man beispielsweise auch eine Art Büchelhorn. In Russland gibt es Volkslieder mit den gleichen Melodien, die wir haben.

Alpentöne lebt von Überraschungen, haben Sie gesagt. Was hat Sie überrascht?

Da gab es vieles. Es gab schon Konzerte, da dachte ich: «Tut ziemlich weh in den Ohren» (lacht). Es gibt Sachen, die erwartet man ganz sperrig, dann sind sie heiter und bekömmlich, vielleicht sogar belanglos. Auch das Umgekehrte gab es schon, dass die Erwartungen nicht allzu hoch waren, und dann kam die Überraschung wie zum Beispiel der slowenische Saxofonist Vasko Atanasovski.

Inwiefern?

Ich kannte Atanasovski vorher nicht. Da waren Virtuosität und so ein Feuer in seinem Auftritt. Oder vor zwei Jahren das Eröffnungskonzert von Alma. Die spielten eine relativ traditionelle Musik, aber ich habe selten eine solche Präsenz und eine solche Spiel Freude erlebt, die derart auf das Publikum übergreifen hat.

Was ist bisher schiefgelaufen?

Nicht so viel. 2015 sind wir vom Andrang zu den Konzerten am Samstagnachmittag im «Schlüssel»-Saal völlig überrascht worden. In den Jahren zuvor kamen dort jeweils 150 bis 200 Leute. Letztes Mal standen plötzlich über 400 Leute da. Etwa 100 konnten dann nicht rein. Das war natürlich nicht gut und sorgte für Ärger. Deshalb ersetzt dieses Jahr der «Winkel» den «Schlüssel»-Saal als Konzertort.

Und musikalisch?

Da kommt mir spontan Marcel Oetiker im Jahr 2013 in den Sinn. Das war ein Kompositionsauftrag, der von etwa einem Dutzend Musikern aufgeführt wurde. Da hat jeder für sich gespielt, es hat sich kein Klangkörper ergeben, und damit sprang auch der Funke nicht auf das Publikum über. Das war wirklich anspruchsvoll, und in dieser Beziehung bin ich mir ja einiges gewöhnt: Wenn ich Jazz höre, dann höre ich keinen Dixie-Jazz (lacht).

Wen hätten Sie gerne einmal auf der Bühne gesehen, hat dann aber nicht geklappt?

Hubert von Goisern wäre natürlich ein Ereignis. Das Problem ist, dass er alle zwei Jahre auf Reisen, nach Afrika, Tibet oder wo auch immer, geht. Auf alle Fälle ist er dann nicht für Konzerte verfügbar, so hat es bisher nie geklappt. Ich weiss aber nicht, ob wir ihn uns von der Gage her überhaupt leisten könnten, er spielt da vielleicht in einer anderen Liga.

Was ist von Alpentöne 2017 zu erwarten?

Viel Musik! Ein sehr bunt gemischtes Programm. Das Akkordeon wird eine wichtige Rolle spielen. Ich denke, es ist insgesamt ein eher «bekömmliches» Programm, mit einzelnen Konzerten, die vielleicht etwas sperriger sind. Das gehört einfach zu Alpentöne.

Was wird das Highlight?

Hohe Erwartungen habe ich an das Eröffnungskonzert mit Erika Stucky. Sie ist immer für Überraschungen gut.

Auf Herbert Pixner freue ich mich sehr, ihn kennt man natürlich. Vom Freitagskonzert in der Kirche darf man einiges erwarten: Pierre Favre und Gianluigi Trovesi spielen erstmals zusammen. Anja Lechner und der iranische Hackbrettspieler Alireza Mortazavi versprechen höchstes musikalisches Niveau. Auf Alpentöne-Blasorchester mit Pago Libre freue ich mich auch. Sehr gespannt bin ich auf den «Alb-Chehr», eine klassische Komposition, die am Sonntag gespielt wird.

Jetzt haben Sie fast alle Konzerte aufgezählt. Gibt es keines, das die anderen übertagt?

Das war erst ein Bruchteil. In Bezug auf die Nachfrage ist Pixner schon die Nummer eins. Alle wollen Pixner hören.

Was kommt nach Alpentöne 2017? Der grosse Umbruch?

Das weiss ich nicht, da werde ich nicht mehr dabei sein. Die Grundkonzeption wird sicher in ähnlicher Art beibehalten. Irgendwann wird es auch eine Änderung in der künstlerischen Leitung geben, was eine neue musikalische Ausrichtung zur Folge haben dürfte.

Aber da ist kurzfristig noch kein Wechsel geplant?

Nein, nächstes Mal wird Johannes Rühl sicher noch dabei sein. Der neue Gesamtleiter Pius Knüsel will zum bestehenden Team Sorge tragen. Es ist ein sehr gutes Team, das super funktioniert.

Wie wird Hansjörg Felber die Alpentöne 2019 verfolgen?

Entspannt. Da habe ich keine Verantwortung mehr zu tragen. So ein Festival zu organisieren, macht viel Freude, ist aber auch eine Belastung. Diese ist nicht zu unterschätzen. Alles muss klappen und überall gibt es etwas, das nicht funktionieren könnte. Die Geldbeschaffung ist immer ein grosses Thema. Wenn man beispielsweise nach monatelangen Aktivitäten feststellt, dass noch 100 000 Franken fehlen, und man sich fragt: «Wo nehme ich die jetzt her?»

Gab das schlaflose Nächte?

Das nicht gerade. Aber ich wälzte in solchen Momenten schon viele Fragen im Kopf und überlegte verschiedene Szenarien. Das Ziel besteht ja darin, nicht in ein gröberes Defizit hineinzulaufen. Bisher hat das immer geklappt.

Hat sich das vereinfacht, nachdem sich das Festival einen Namen gemacht hat?

Überhaupt nicht. Gewisse Geldgeber denken dann, «die sind jetzt etabliert, die brauchen unsere Unterstützung nicht mehr so dringend». Das Unternehmenssponsoring ist in den vergangenen Jahren massiv eingebrochen, fast schon desaströs. Aber das geht nicht nur uns so. Auch viele andere Veranstalter haben mit dieser Entwicklung zu kämpfen. Es drängen immer mehr an einen sich verkleinernden Topf.

Wurden Sie nie müde, die Verantwortung für das Festival zu tragen?

Es gab schon Durchhänger. Man ist schliesslich nicht 20 Jahre lang immer gleich gut drauf. Aber ich war und bin bis heute motiviert, finde das Festival nach wie vor eine tolle Sache und die damit verbundenen Arbeiten interessant. Die Arbeit mit dem Festival-Team werde ich sicher vermissen. Wir haben es gut miteinander, was sich schlussendlich in einem Gelingen des Festivals niederschlägt. Aber die Abgabe der Gesamtleitung ist schon auch eine Erleichterung. Das berühmte lachende und das weinende Auge.